

Preisverleihung Prom des Jahres 2009

Prof. Dr. Sylvia Greiffenhagen, 8. Juli 2009, RWE-Repräsentanz, Berlin

Meine Damen und Herren,

wenn ich heute zu Ihnen spreche, so tue ich das aus der Sicht einer Sozial- und Politikwissenschaftlerin, die in Kontexten der Stadtentwicklung arbeitet. Erwarten Sie also im folgenden von mir bitte keine Aussagen zu Technik und Technologie energieeffizienter Immobilien.

Ich rücke stattdessen einige Aspekte in den Blick, die mit der sozialen sowie der sozialpolitischen und sozialplanerischen Seite der Sache zu tun haben: mit Kosten und insbesondere einer angemessenen Kostenverteilung, mit sozial-kulturellen, funktionalen und ästhetischen Qualitäten, mit Wohlbefinden und Zufriedenheit. Alle diese Aspekte lassen sich unter einem Schlüsselwort zusammenfassen, das mir für meine Ausführungen als roter Faden dienen wird: *Akzeptanz*. Akzeptanz durch unterschiedlichste Akteure und Nutzer: Architekten, Handwerker, Immobilien- und Wohnungswirtschaft, private Bauherren, Vermieter und Mieter.

Akzeptanz bedeutet ganz allgemein „Annahme, Zustimmung“. In der politikwissenschaftlichen Fachsprache wird Akzeptanz, zugespitzt, auch im Sinne von „politischer Unterstützung“ verwendet. Ohne Akzeptanz einer Idee oder Sache in der Öffentlichkeit, in unserem Falle der Energieeffizienz, ist ihre flächendeckende Verbreitung kaum zu erwarten; auch nicht eine einfache Steuerbarkeit des – potentiell gewünschten – Umsetzungsprozesses. Im schlimmsten Fall wird das in Rede stehende Thema in der Öffentlichkeit nicht nur ignoriert, sondern sogar offen abgelehnt; politischen und anderen Befürwortern droht Vertrauensentzug.

Wir, die Mitglieder von Enreso, die den heutigen PROM vergeben, und Sie, liebe Preisträger, vermutlich auch die große Mehrzahl der Gäste des heutigen Festaktes, sind uns einig darin: Energieeffiziente Gebäude bilden einen wichtigen Baustein dafür, dass unsere Gesellschaft mit ihren Ressourcen künftig vernünftiger umgeht, als dies bisher der Fall ist. Aber unsere Einsicht hilft nichts, wenn nicht viele große und kleine Akteure von unseren Überzeugungen angesteckt werden und mitziehen.

Zu erreichen ist also eine größtmögliche Akzeptanz unseres Themas. Größtmögliche Akzeptanz *schon jetzt gleich* fände es nur, wenn der Leidensdruck groß genug wäre: durch die extreme Verknappung von Energieressourcen oder einen extrem hohen Preis für Energie. Beides ist – Gott sei Dank – noch nicht der Fall. Aber der *Zeitdruck* ist groß, und – da der *Leidensdruck* fehlt – müssen wir andere Strategien dafür finden, die nötige Akzeptanz energetischer Umrüstung zu erreichen. Wenn es nicht gelingt, wesentlich größere Bevölkerungsteile als nur die heute schon aktiven ökologischen Pioniere von dem Ziel größerer Energieeffizienz zu überzeugen, werden wir scheitern.

Auf dem Weg zu wachsender Akzeptanz gibt es eine Fülle von Hindernissen aus dem Weg zu räumen und, wie ich meine, diese überhaupt erst einmal zu *benennen*.

Ich beginne bei der Frage der **Kosten**.

Die Energieversorgung wird zum entscheidenden Faktor für wirtschaftliche Stabilität und sozialen Frieden. Sozialer Zündstoff ist insbesondere zu erwarten im Blick auf die Finanzierung von Energie und den Zugang zu Energie. Das gilt in der weltweiten Konkurrenz: Wer im Besitz von Energie ist, bleibt oder wird wirtschaftlich stark und kann andere unter Druck setzen.

Auch auf nationaler Ebene sind große Veränderungen und Verwerfungen in Sicht, zum einen durch neue Konkurrenzsituationen zwischen Anbietern – unter anderem um politische Aufmerksamkeit - und Nutzergruppen, zum anderen durch eine sich verstärkende soziale Segregation: Unsere ohnehin sozial schon gespaltene Gesellschaft kann sich, wenn nicht aktiv gegengesteuert wird, durch die Verteuerung von Energieressourcen noch stärker aufspalten in arme und wohlhabende Haushalte, schlechte und gute Stadtteile, arme und reiche Akteure der Wohnungswirtschaft. Eine konfliktreiche Zeit steht uns bevor.

Energie wird knapper und teurer. Es ist deshalb richtig, dass unterschiedlichste Akteure Anstrengungen zu größerer Energieeffizienz unternehmen. Der Markt allein wird das Problem, z.B. über Zertifikate oder den Preis, aber nicht lösen können, so wichtig solche Instrumente auch zweifellos sind. Der freie Energiemarkt liefert eben gerade nicht jene ‚Grundversorgung für alle‘, die in einer modernen Demokratie Selbstverständlichkeit sein muss, sondern – im Fall weiter steigender Preise - nur eine Versorgung derer, die zahlungskräftig genug sind. Marktprozesse allein können dazu führen, dass sich wohlhabende Kreise Energie, aber – es klingt paradox - auch Energieeffizienz leisten können, schwächere Gruppen dagegen nicht. Eine solche Entwicklung wäre nicht nur sozial unausgewogen, sondern würde uns vor allem auch dem Ziel einer energetischen Sanierung im großen Ausmaß nicht näher bringen. Nur die flächenhafte Umrüstung kann die Situation entscheidend und nachhaltig verbessern.

Die Öffentliche Hand muss deshalb aktiv werden: so, wie wir das derzeit erleben, z.B. in Form von Gesetzen, die die einzelnen Bürger verpflichten, ihre Häuser im Laufe einer bestimmten Frist energetisch zu sanieren (Stichwort ‚Energieausweis‘) und ihnen gestatten, zumindest einen Teil der Kosten an ihre Mieter weiter zu reichen, oder durch gesetzliche Regelungen, die umgekehrt Mietern das Recht geben, die Miete zu kürzen, wenn ein Eigentümer keine entsprechenden Umrüstungen tätigt. Das Begonnene und bereits Erreichte wird aber künftig nicht ausreichend sein, denn:

Das Problem liegt in den Lasten, die auf verschiedene Nutzergruppen zukommen und die sehr ungleich verteilt sein können. Hier nur einige von vielen Beispielen, die gegenwärtig Anlass zur Sorge bereiten:

Mieter müssen mit steigenden Mietkosten rechnen, die manche vermutlich überfordern. Soziale Härten werden nicht ausbleiben. Besonders Familien mit Kindern in größeren Wohnungen sind nach Auskunft von Fachleuten gefährdet.

Eigentümer müssen in neue Heizkessel und Dämmungen investieren, ausgerechnet in einer Zeit, in der steigende Heizkosten ohnehin immer mehr Geld verschlingen. Das ist hart für viele kleine Privateigentümer mit selbst genutzten Häusern, z.B. für ältere Leute, die die nötige Summe nicht aufbringen können und in deren eigenem Leben sich die Investition schwerlich noch auszahlen wird. All das übrigens noch in einer Zeit, in der sich – zusätzlich verstärkt durch die Finanzkrise - immer deutlicher zeigt, dass die Deutschen wenig Investitionsneigung zeigen, sondern ihr Ersparnis lieber für den späteren Notfall zur Seite legen.

Die Gleichzeitigkeit von steigendem Energiepreis und Zwang zum energetischen Umbau trifft aber auch große *Wohnbaugesellschaften*, insbesondere jene in so genannten schwierigen Stadtteilen, die auf Grund ihrer ohnehin problematischen Situation das nötige Kapital für eine energetische Umrüstung nicht aufbringen und schon gar nicht die Kosten an ihre Mieter weitergeben können. Und wenn sie es täten, wären die Kommunen in Form von höheren Zuschüssen betroffen: genau die Kommunen vermutlich, die ihrerseits ohnehin zu den schwachen gehören.

Die steigenden Energiepreise fressen einen immer größeren Anteil des Haushaltseinkommens. Das führt vor allem dann zu Verlusten im Lebensstandard, wenn die materiellen Verhältnisse ohnehin schwierig sind. Je niedriger die Einkommen und je größer die Familien – so die Grundformel - desto größer die Belastung. Schon jetzt lässt sich absehen, dass diejenigen Bevölkerungsgruppen und diejenigen Akteure der Wohnungswirtschaft sowie diejenigen Stadtteile und Kommunen, die ohnehin schon unter dem deutschen Durchschnitt rangieren, durch steigende Energiepreise und nun zusätzlich noch durch die Verpflichtung zur energetischen Umrüstung erst recht vom durchschnittlichen Wohlstand abgehängt werden.

Kein Zweifel daran, dass an dem Ziel größerer Energieeffizienz gleichwohl unbedingt festgehalten werden muss – aber zur Akzeptanz der neuen Programme tragen die skizzierten sozialen Härten nicht bei. Zu einer Steuerung des Energieverbrauchs muss deshalb - mit dem Ziel eines gewissen sozialen Ausgleichs - zwingend die Unterstützung bestimmter Personenkreise und bestimmter Institutionen hinzukommen, die aus eigener Kraft nicht in der Lage sind, einen entscheidenden Beitrag zur energetischen Umrüstung von Gebäuden zu leisten.

Es geht also keineswegs nur um finanzielle Anreize, sondern um eine direkte kompensatorische Förderung für schwächere Akteure und Gruppen: allerdings, und das ist vertrackt, ohne den Bürgern zugleich den Anreiz zum Sparen zu nehmen. - Dazu kommen müssen außerdem zielgruppengerechte Beratungspakete. Hier gibt es viele gute Ideen, z.B. die kostenlose Energiesparberatung in einkommensschwachen Haushalten. Aber eine flächendeckende Umsetzung solcher Modelle ist längst nicht in Sicht.

Wie genau eine solche Strategie aussehen soll, ist völlig unklar. Wer soll für den energetischen Umbau bezahlen: Eigentümer oder Mieter, der Staat in Form unterschiedlichster Finanzierungsmodelle, oder alle zusammen? All das ist längst nicht entschieden, und schlimmer: Konsensfähige Gesamtkonzepte, Leitlinien, Vermittlungsstrategien sind nirgends in Sicht.

Und damit sind wir schon bei einem weiteren Aspekt, der einer wachsenden Akzeptanz unseres Thema des energetischen Umbaus sicher nicht förderlich ist: die **vielen Akteure ohne Gesamtstrategie**.

Beim Thema Energieeffizienz und energieeffizienter Gebäude haben wir es mit einer großen Zahl verschiedener Akteure zu tun, die keineswegs alle an einem Strang ziehen, sondern verständlicherweise ihre je eigenen Sichtweisen, ihre ökonomischen und Profilierungs-Interessen ins Spiel bringen. Das beginnt auf dem Felde der Politik, wo sich die EG und die einzelnen Nationalstaaten schon über grundlegende Prinzipien nicht einigen können (noch gar nicht zu reden von Deutschland mit seiner föderalen Struktur oder dem Machtgerangel unterschiedlicher Bundes- und Länder-Ministerien), und hört noch lange nicht auf bei den divergierenden Interessen von großen Verbänden und Unternehmen.

Inwieweit das Thema Energieeffizienz und Energieeffiziente Gebäude bei den Hauptakteuren selber überhaupt Akzeptanz findet, wage ich gar nicht zu fragen. Für mich ist die folgende Feststellung wichtig: Das Fehlen von im Konsens getroffenen grundlegenden Konzepten und Leitprinzipien, hinter denen zumindest die Elite der Akteure in verantwortlichen Positionen *gesamtheitlich* steht, wirkt der Herausbildung von größerer Akzeptanz bei den Bürgern, aber auch Architekten, Bauingenieuren und Handwerkern und anderen Fachleuten fürs Bauen entgegen.

Es geht somit auch um Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Was wir künftig brauchen, ist deutlich mehr eigene – und öffentlich sichtbare !- Überzeugtheit der wichtigen Akteure und damit auch eine größere Überzeugungskraft gegenüber der Bevölkerung und allen jenen Kräften, die den gewünschten Wandel konkret tragen sollen. Für das Wachsen von Akzeptanz brauchen wir glaubwürdige Sprecher und Botschaften, dazu praktikable Konzepte.

Nun zu einem anderen, nur scheinbar ‚weicheren‘ Thema: Fühlen sich Menschen in energieeffizienten Gebäuden auch wohl? - Wer von der Nachhaltigkeit von Gebäuden spricht, unterscheidet dabei üblicherweise unterschiedliche Qualitäten: logischerweise zunächst die ökologische Qualität (gemeint sind Aspekte wie Ressourcen-Inanspruchnahme und Ökobilanz), weiter die ökonomische Qualität, die technische Qualität und schließlich ein weiteres Bündel von Qualitäten, die eine besonders hohe Bedeutung für die Akzeptanz haben, nämlich die sogenannten **soziokulturellen und funktionalen Qualitäten eines Gebäudes**.

Wie schon gesagt: Faktoren wie Gesundheit, Wohlgefühl und Behaglichkeit, Nutzungsfunktionalität, Ästhetik sind diejenigen Qualitäten eines Gebäudes, die für die große Mehrheit der Bürger ausschlaggebend dafür sind, ob energieeffiziente Gebäude Akzeptanz finden oder nicht. Meiner Meinung nach haben Ingenieure und Architekten diesem Faktum bisher keinen ausreichend hohen Stellenwert eingeräumt.

Die ersten Öko-Häuser der frühen 80er und 90er Jahre waren nicht nur häufig bauliche Fremdkörper in ihrer Region, sondern wirkten zum Teil geradezu ‚unnatürlich‘, ‚lebensfeindlich‘ und jedenfalls ‚weltfremd‘: Ich selber habe in den frühen 90er Jahren im Rahmen des Forschungsfeldes „Ökologische Stadterneuerung“ im Experimentellen Wohnungs- und Städtebau untersucht, wie Menschen mit diesen Häusern zurechtkamen, in denen z.B. die Fenster entweder gar nicht oder immer nur kurzzeitig geöffnet werden sollten. Immer wieder erfuhr ich dabei, wie wenig Menschen bereit sind, sich ausschließlich auf technische Lösungen zu verlassen, eben z.B. im Blick auf die Lüftung. Das galt für überzeugte Ökopioniere in eigenen Häusern ebenso wie für Mieter in einem nach energetischen Gesichtspunkten neu gebauten großen Wohnblock des sozialen Wohnungsbaus. Offene Fenster bedeuten für Menschen – übrigens ganz besonders für Frauen - offenbar mehr als nur ‚Lüftung‘, sondern entspringen einem ganz archaischen Bedürfnis nach Kommunikationsmöglichkeiten, nach Nähe zur Umgebung, nach erlebbarer Natur mit Sonnenschein, Wolken, Regen und Wind.

Hier haben die Ingenieure inzwischen gelernt. Heute gilt eine ‚natürliche‘ Be- und Entlüftung eines Gebäudes zurecht als ein Qualitätskriterium. Aber der Wohlfühl-Faktor kommt meines Erachtens noch immer zu kurz, schon deshalb, weil er schwer quantifizierbar und also kaum messbar ist. Wir haben dieses Problem bei den Jurysitzungen zum PROM des Jahres immer wieder bemerkt. Inwieweit die eingereichten Beiträge gutes Wohnen, gutes Arbeiten, gutes Lehren und Lernen gewährleisten, lässt sich mit den Beurteilungskriterien der Fachleute aus Ingenieurwesen und Wirtschaft nicht sagen. Diesem Aspekt muss im Interesse steigender

Akzeptanz künftig größere Beachtung zukommen denn, so auch Gerd Hauser: Soziokulturelle und ästhetische Gesichtspunkte...“entziehen sich häufig einer quantifizierbaren Bewertung, ihre Bedeutung kann jedoch dominant sein“.

Dasselbe gilt für die ästhetische Attraktivität. Akzeptanz findet nur schwer, was gegen herrschende Vorstellungen von Schönheit und gegen die städtebauliche, kulturelle ‚Passung‘ verstößt. Ob sich z.B. die – nach Auskunft von Fachleuten sehr effiziente und theoretisch durchaus realisierbare – Idee rein weißer Häuser und Städte, bekannt unter dem Stichwort der „Strategie der weißen Dächer“, in deutschen Städten mit ihren traditionell eher roten Ziegel- oder grauen Schieferdächern durchsetzen ließe, scheint mir fraglich. Kulturelle Traditionen und Seh-Gewohnheiten sind Faktoren, die sie sich nur über lange Zeiträume verändern und wesentlich stärker emotional als kognitiv orientiert und beeinflussbar sind.

Und damit komme ich zum letzten und vielleicht dem wichtigsten Stichpunkt, zur **Vermittlung** des nötigen Wissens für die Entstehung des ‚rechten Bewusstseins‘.

Zunächst muss konstatiert werden, dass in Deutschland erschreckend wenig Wissen über Energie und Energieeffizienz auffindbar ist. Das zeigen uns zahlreiche Studien. Mit Ausnahme weniger, meist hochgebildeter Umweltpioniere können die wenigsten Bürger mit Begriff und Konzept von Energieeffizienz etwas anfangen. Aber selbst bei der Wissens-Elite sind theoretisches Wissen und praktisches Handeln nicht gut verknüpft: Eine konkrete Anwendung des Wissens im eigenen Leben und eigenen Haus ist, bis auf kleinere Bausteine wie Mülltrennung, eher selten.

Nicht nur die Bürger und Nutzer verfügen nicht über das nötige Wissen, sondern ebenso wenig auch die vielen Fachleute, die den energetischen Umbau vorantreiben sollten, wie Architekten, Bauhandwerker und Wohnungswirtschaft.

Es kommt deshalb alles darauf an, unser Thema besser als bisher zu vermitteln, auf möglichst unterschiedlichen Wegen und mit unterschiedlichsten Strategien, die für die jeweiligen Zielgruppen maßgeschneidert und deshalb auch passgenau sind, vom Kindergarten über Fortbildungsmaßnahmen für verschiedene Akteure bis hin zur bürgerschaftlich engagierten Wohnberatung für Ältere. Vermitteln bedeutet, ein Thema in den Mittelpunkt einrücken, in die Mitte der Gesellschaft bringen, ins Hirn und ins Herz. Denn Energieeffizienz ist sicher kein Thema, das (allein) kognitiv angepackt werden kann, sondern ein hoch emotionales. Alle Strategien zur Erhöhung der Akzeptanz unseres Themas tun gut daran, dieser Tatsache Rechnung zu tragen.

Was ist also zu tun? Und ich komme zum Schluss: Einen Masterplan zur Förderung von Energieeffizienz, energieeffizienter Immobilien und ihrer Akzeptanz in der Bevölkerung gibt es sicherlich nicht.

Aber es lassen sich zumindest Grundsätze für die weitere Arbeit formulieren. Ich nenne die wichtigsten: interdisziplinäre und über die Grenzen der Professionen hinausreichende Zusammenarbeit, integrierte und transparente Handlungskonzepte in Planung, Steuerung und Umsetzung, Runde Tische auf unterschiedlichsten Ebenen und mit unterschiedlichsten Aufgabenstellungen. Es gibt viele gute Ansätze hierfür, die aber noch wesentlich ausgebaut werden müssen. Problematisch erscheint mir vor allem, dass bei den Runden Tischen gewöhnlich eine Gruppe nicht mit am Tisch sitzt, auf deren Mitwirkung es bei der Umsetzung aber vor allem ankommt: nämlich die Betroffenen, das heißt die Nutzer.

Ein solcherart kooperatives Vorgehen entspricht auch präzise den Prinzipien, auf die sich Enreso in seiner Charta 2008 festgelegt hat. Ich zitiere: „Bei der Regelung von Nachhaltigkeitsfragen ist vernetztes und integriertes Planen, Steuern und Handeln aller Akteure in verantwortlichen Positionen unabdingbar.“

Wir brauchen eine bessere Koordination der verschiedenen heute schon existierenden Aktivitäten als bisher; wir brauchen konsensfähige Botschaften, Leitlinien und Konzepte, wir brauchen Federführer und Sprecher mit Ansehen und hoher Reputation, die in die breite Öffentlichkeit ebenso wirken wie in die Fachöffentlichkeit, so schwierig das scheint. Wie und durch wen dies alles organisiert werden kann, ist völlig offen; aber die Aufgabe scheint mir des Nachdenkens wert.

Im Dienste der wachsenden Akzeptanz unseres Themas in der breiten und Fach-Öffentlichkeit räume ich außerdem auch guten *Vermittlungsstrategien* einen hohen Stellenwert ein.

Und, weil die Bürger nicht dumm sind, kommt es künftig vor allem auch *darauf* noch an: die persönliche Glaubwürdigkeit jedes einzelnen Akteurs in herausgehobener und verantwortlicher Stelle. Nur so entsteht Akzeptanz und bildet sich schließlich auch Folgebereitschaft.